

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Präzeptoratsvikari

Albrecht, Anton Hermann

Karlsruhe, [1910]

7. Hauptstück. Ein deus ex machina

[urn:nbn:de:bsz:31-326815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326815)

Dabei warf der Herr Doktor der Pfarrjungfer so unmißverständlich zärtliche Blicke zu, wie er bis jetzt noch nie getan, und verhaspelte sich, da auf einmal der Gaul mit ihm durchging, dermaßen in einen Schwall von Mitleidsbezeugungen und verblühten Liebesbeteuerungen, daß Gustave in die tödlichste Verlegenheit geriet.

„Herr Doktor,“ sagte sie, „ich will nichts von dem allem gehört haben, denn es ist Ihnen doch nicht Ernst! bis morgen ist doch alles wieder bei Ihnen vergessen. Der Vikari aber ist ein braver, unbescholtener, junger Mann, und ich trau' ihm. Aber ich bin noch frei und kann immer noch machen, was ich will. Gehen Sie jetzt, man ruft Ihnen!“

Wirklich stand Brästenbergers Kutscher an der Gartentür und der Doktor, mit hochgerötetem Gesicht, verabschiedete sich.

Obwohl Gustave in der Tat den Versicherungen des Arztes, des leicht beweglichen und leicht hinreißbaren, nicht viel Gewicht beilegte, so blieb der Vorfall im Garten doch nicht ohne folgen für ihr Benehmen gegen den Lieb-ling ihres Herzens. Der geneigte Leser wirds erfahren zur Zeit.

7. Hauptstück.

Ein deus ex machina.

Es war an eben demselbigen Morgen. In der holzgetäfelten, niederen Wirtsstube des „Leuen“ zu Blansingen oder des Brödlinshofs, was ein und daselbe bedeutet, hatte soeben der Vogt Kriebiger den Knechten und Mägden und Tagelöhnern, während sie sich am Tischtuch den Mund abwischten, den Morgensegen aus dem Starfenbuch vorgebetet, und das Gesinde hatte sich dann wort- und lautlos eins ums andere zur Stubentür hinausgedrückt. Er,

der Vogt, und seine Frau, die Tochter und der Schwieger-
sohn, der Bröddlin, hatten ihr Frühstück früher schon am
Herrentisch verzehrt.

Der Vogt hatte vor sieben Jahren größtenteils ab-
gegeben an seinen Schwiegersohn Bröddlin und wohnte
eigentlich im Seitenbau des Hofes, dem kleineren früheren
Wohn- und Wirtshaus, das große, geräumige, jetzige
Wohnhaus mit den weitläufigen Ökonomiegebäuden hatte
Bröddlin, ein Sohn des Lörracher Posthalters, erbaut, und
daher trug das ganze den Namen Bröddlinshof.

Ein großes Gut an Äckern, Matten und Reben ge-
hörte zum Hof, und Bröddlin, der jetzt gerade dreißig Jahre
zählte und ein unternehmender Mann war, hatte eine Art
landwirtschaftlichen Musterguts hergestellt. Er war in
seinen Knabenjahren auf dem Pädagogium, und hatte
dann die Kaufmannschaft erlernt, war auch längere Zeit
in der Schweiz gewesen, so daß sein Horizont nicht mehr
der des gewöhnlichen Bauern war, während bei seinem
Schwiegervater Kiebig in Haus und Feld alles noch
denselben Trott ging, wie bei seinem Urgroßvater schon.

Bröddlin hantierte draußen im Hof, und war eben im
Begriff, mit den Knechten auf die Matten abzugehen, um
Gräben zu machen, als ihm noch etwas einfiel und er
noch einmal in die Wirtsstube hereinkam.

„Ich hab Euch sagen wollen, Schwäher, der Schneider-
jörgli von Kleinenkems ist vorig am Haus vorbei, und
hat mir einen schönen Gruß ausgerichtet von einem guten
Freund, dem Hebel, dem Präzeptoratsvikari in Lörrach,
der sei nächst in Kleinenkems übernacht geblieben, und woll'
mir heut' seinen Besuch abstaten. Wenn er nun kommt
und ich bin nicht grad daheim, so nehmet ihn wohl auf,
Schwäher, und wartet ihm etwas Guts auf.“

Kiebig nickte und Bröddlin ging. Als aber der
Schwiegersohn vor dem Hofstor draußen war, sagte der

Vogt zu seiner Frau, die eben die Tische abräumte, in großem Unwillen:

„Daß aber mein Tochtermann mit einem Siebenheker, so einem Hungerleider und Schmarotzer, wie der Vikari einer ist, Gutfreund sein mag! So ein Mensch, der's auf der Hergottswelt zu nichts Rechtem bringt und nit einmal einen ordentlichen Rock auf dem Leib hat, wie sich's gehört. Schmarotzt 's ganz Jahr bei den Bauern 'rum, und foppt sie zum Dank dafür aus, und zänzlet die Dögt, und reißt Reime in der Bauernsprach. Nun, der Bröddlin wird schon sehen, was er an dem Hungerleider für einen Fang gemacht, wird ihm noch helfen müssen Schulden zahlen. Was geht's mich an!“

Dann setzte er sich, das Eckfensterli öffnend und Brille und Kreide daraus hervorlangend, an den langen Wirtstisch am Fenster, und fing an, eine Zahlenreihe auf den Tisch zu kreiden und zusammenzuzählen. Es wurde still in Stube und Hof, man hörte nichts mehr als die Schwarzwälderuhr in ihrem Kasten. Diese Stille wurde nach einiger Zeit von zwei reisenden Handwerksburschen unterbrochen. Sie kamen mit lautem „Guten Morgen“ in die Wirtsstube, legten Hüte, Felleisen und Stöcke auf die Ofenbank, und nahmen breit am Handwerksburschentisch beim Ofen Platz. Der Vogt begnügte sich, einen prüfenden Blick auf Gesicht und Garderobe der beiden Ankömmlinge zu werfen, und fuhr dann ruhig in seinem Rechengeschäft weiter. Die beiden Handwerksburschen forderten einen halben Schoppen gutes altes Kirschwasser, eine Portion geräucherten Speck und Hausbrot dazu, aber der Vogt regte sich nicht vom Fleck. Da riß den Handwerksburschen der Geduldsfaden.

„Einen halben Schoppen Kirschwasser hab' ich begehrt!“ sagte der eine laut und scharf. „Speck und Brot!“ wetterte der andere. Jetzt fuhr der Vogt in die

Höhe, wie wenn ihn eine Bremse gestochen hätt', schob sein Lederkäßplein in die Stirn und fuhr heraus, während wütende Blicke ein jedes seiner Worte begleitete:

„Ihr Kreuzsafermentsstraßenhauderer werdet doch warten können, bis ich fertig bin! Und so gäh wird Euer Hunger und Durst auch noch nit sein auf das Geschäft, was Ihr den Morgen schon besorgt habt! Fragt sich noch, ob Ihr auch nur einen Batzen im Sack habt, die Zech' zu zahlen. Wer aber so ein Lump ist und kein Geld hat, braucht sich nit maufsig zu machen, verstanden?

„Herr Vogt“, sagte der Bruder Offenburger, „wir haben's gut mit Euch vorgehabt. Für so eine Botschaft, wie wir Euch zu vermelden haben, tät' ein anderer rechtschaffener Vogt gern eine Flasche vom Besten aufstellen, und käm ihm nicht auf ein Duzend Bratwürst an. Wenn Ihr aber die Gäst', die auf dem Weg hieher sind, auch so abschnurret wie uns, möcht' Euer Leumund zwischen Müllen und Lörrach nit gebeffert werden. Komm, Bruder Bruchfaler!“

Damit erhob er sich, und tat dergleichen, er wolle sein felleisen wieder umhängen. Der Vogt bekam einen Augenblick lang alle Farben. Es kochte offenbar in ihm, wie im Bauch eines feuerspeienden Berges. Aber der Vulkan brach nicht aus. Kiebig er merkte etwas, es mußte hier etwas dahinter stecken, denn die beiden Burschen blinzelten einander so geheimnisvoll zu.

„Werdet mir Sauberes zu berichten haben“, brummte der Vogt und ging der Einschenk zu. Dort langte er vom obersten Schast eine große Strohumflochtene Gutter, und füllte ein Halbschoppenglas mit dem scharfen, blitzenden Tranke. Dann ging er in die Küche, schnitt mit scharfem Messerhieb von einer Speckseite ein ansehnlich Stück satt geräuchten Speck ab, und stellte Kirschwasser und Speck, letzteren auf einem blanken Zinnteller, und Brot auf den

Tisch. Besteck hatten die Handwerksburschen selber. Der Vogt stand jetzt vor den beiden wie ein großes Fragezeichen, aber wer jetzt Gelegenheit hatte, sich in der Geduld zu üben, das war er. Erst nahm der Bruder Offenburger das Glas und leerte die Hälfte mit einem Schluck, dann nahm's der Bruder Bruchsaler und fürpfelte tröpfleinweis, bis er ihm den Rest gegeben hatte. Dann saßen die beiden wieder da, wie ein Pfund Schnitz. Der eine strich sich mit der Hand über die Magengegend, der andere schob das Glas dem Vogt wieder zu. Wohl oder übel mußte der Vogt noch einmal füllen.

Als das Glas wieder vor ihnen stand, räusperte sich der Bruder Offenburger: „Eine Gunst ist der andern wert, Herr Vogt. So wisset, daß eh eine halbe Stunde vergangen ist, habt Ihr sehr hohen Besuch im Haus!“

Der Vogt machte große Augen. Blausingen lag nicht an der Land- und Poststraße; die höchsten Besuche waren sonst der Obervogt von Röteln, der Propst von Bürglen und Basler und Mühlhauser Herren. Letztere hingen gern ihre Zungen in des Vogts Gläser: er hatte einen vorzüglichen. Es konnte, meinte Kiebigier, niemand sein als der Herr Obervogt.

„Höher hinauf geraten!“ sagte der Bruchsaler. „Ihr errat'ts am End' doch nicht“, fiel der Offenburger ein, „und Zeit ist nicht mehr viel zu verlieren, die Dögtin soll nur Feuer anmachen in der Küche und einen Kalbsbraten übertun. Der Herr Markgraf von Baden ist auf dem Weg hieher mit der Frau Reichsgräfin!“

„Ihr seid abgeseimte Spitzbuben“, donnerte jetzt Kiebigier, dem die Sache zu abenteuerlich vorkam, „und wollt mich um die Zechen besch —. Der Herr Markgraf sitzt in Müllheim —“

„Der Herr Markgraf ist in der Kaltenherberg über Nacht gewesen und dort haben wir es erfahren —“

„Carifari, das Geld her für die Zechel!“ sagte der Vogt und trat unter die Stubentüre, damit die beiden nicht durchgingen.

„Nun“, sprach der Bruchsaler, „wenn Ihr's nicht glauben wollt, so stecket ein Stecklein dazu, und betet, bis Ihr an den Glauben kommt oder bis der Markgraf unter der Tür steht. Offenburger, zahl', Du hast die Wette verloren: der Blansinger Kirchturm fällt gegen Wintersweiler zu!“

„Nein“, schrie der Offenburger, dem der Kirschengeist sichtlich in den Kopf gestiegen war, „Du mußt zahlen, denn der Turm fällt gegen Welmlingen. Das sag' ich, der Offenburger, und wer's nit glaubt und sagt ander's, der ist ein Esel! und das sag' ich!“

Jetzt kam der feuerspeiende Berg doch zum Ausbruch. Der Vogt, in der felsenfesten Überzeugung, die beiden Spitzbuben hätten ihn, den Blansinger Vogt, herüberlegen wollen, und wollten jetzt auch noch Spott treiben über den allerdings sehr baufälligen Blansinger Kirchturm, fuhr wie ein wütender Bullenbeißer auf die zwei Handwerksburschen los. Er war Metzger seines Handwerks und ein sehr starker Mann. Er packte Offenburg und Bruchsal mit je einer Faust am Kragen, und es war gerade eine blühende Prügelei im Werk, als sich etwas ganz Wunderbares begab. Durch die Stubentür, der aber der Vogt den Rücken kehrte, trat, sich tief bückend, eine Hünengestalt in Generalsuniform. Es war ein gewaltiger, breitschultriger Mann mit imponierendem Antlitz, insbesondere großen leuchtenden Augen, ein kräftig blühender Fünfziger, eine Gestalt, in der jeder den Fürsten geahnt und erkannt hätte, und wäre derselbe in Zivil um Mitternacht über den Marktplatz von Kairo geschritten. Beim Beginn der Szene war die Vögtin, die seither in der Küche zu tun gehabt hatte, unter die zur Stube führende Küchentür ge-

treten, schlug jetzt die Hände über den Kopf zusammen und rief:

„O Herr Jesus Gott! Der Herr Markgraf!“

Der Vogt hörte das aber in seinem Zorn und Eifer nicht sogleich; erst als einer der beiden Handwerksburschen unter den Vogtstagen ein wenig Luft bekam und sagte: „Schämt Euch doch, Vogt, dort steht ja der durchlauchtige Markgraf“, da wendete sich Kriebiger um.

Den abgründigen Schrecken des Mannes zu beschreiben, müßte eine geübtere Feder probieren. Wenn man dem Vogt Ader gelassen hätte in dem Moment, es hätte keinen Fingerhut voll Blut gegeben: er war eine geraume Weile keines Wortes, keiner Regung fähig. Der Markgraf mußte das Silentium lösen:

„Ei, ei, Kriebiger!“ sprach er und neigte sein Haupt, „es geht laut her bei Ihm so früh schon am Morgen! Was hat Er den beiden Männern da explizieren wollen?“

„Verzeihen Ew. Durchlaucht“, fing der Ärmste endlich an zu stottern, „die zwei Hallunken hätten auch gleich sagen können, was los ist, sie hätten ihren Schnaps doch überkommen!“

„So, so“, forschte der Fürst, „was ist denn los gewesen?“

„Ja, eben das, daß Ew. Durchlaucht hieher kommen wollten —“

„Und deshalb hat Er die Burschen am Kragen gefriegt?“ fing der Markgraf zu lachen an.

„Nein, nein, halten zu Gnaden, Durchlaucht, nicht deswegen, deswegen nicht, sondern weil sie unsern Kirchturm angegriffen haben und damit meine Vogtsehre!“

„Sein Kirchturm hier in Blansingen, Meister Kriebiger, der ist ein wackliger Kamerad, und wenn's mit Seiner Amtsehre nit besser bestellt ist, als mit Seinem Kirchturm, dann steht's schlimm!“ sagte der gnädige Herr heiter.

Jetzt fing der Vogt zur Erklärung des Streites ein Langs und Breits zu reden an, verhaspelte sich in seiner Verlegenheit aber dermaßen, daß der Markgraf den Kopf schüttelte, und sich an den Bruchsaler wandte.

Dieser setzte sich in Positur wie ein Grenadier und begann: „Halten zu Gnaden, Durchlaucht, wir zwei, der Kamerad Offenburger und ich, kommen heut von der Kaltenherberge her übers Feld und da sagt der Offenburger da: Du, der Blausinger Kirchtum steht nimmer lang. Wenn er aber umfällt, so fällt er gegen Welmlingen! Nein, sag' ich, ich wett', er fällt gegen Wintersweiler! Was gilt's? So haben wir gewettet und unsere Wette zum Frühstück vertrunken. Halten zu Gnaden, Durchlaucht, ich hab' gewiß gewonnen! Aber der Vogt muß eben borgen, bis der Kirchtum umfällt!“

Es war ein ächtes Spitzhubenstücklein, aber es machte dem Markgrafen Spaß, und er sagte:

„Weil mir viel daran liegt, daß der Turm einstweilen noch stehen bleibt, so werd' ich wohl für die Zeche einstehen müssen, Vogt. Was sind die beiden Schelme da schuldig?“

„Nichts da, Durchlaucht“, fuhr der Vogt heraus, „die Zeche geht diesmal drein. Aber Ihr Zwei“, wandte er sich an die Handwerksburschen, „geht jetzt die Matten hinab und ruft unsere Leute, dann kommt Ihr wieder, es soll mir auf eine Halbe nicht ankommen.“ Das Herz des Vogts hatte sich gedreht, da er sah, wie gelind die Sache abgelaufen war.

Der Markgraf trat ans Fenster, wohl um zu sehen, ob die Frau Reichsgräfin, seine Gemahlin, mit dem Gefolge nachkomme: sie war noch eine Weile im Pfarrhause zurückgeblieben, denn der Markgraf liebte manchmal die Leute zu überraschen. Er hielt die Hand über die Augen, blickte verwundert eine Weile auf das Hofstor zu und winkte.

Der Vogt setzte sich derweil in Positur und machte schnell hinter dem Rücken des Fürsten Toilette. Er riß das Rübelikamisol, das er angehabt, heraus, warf's hinter den Ofen, und schlüpfte schnell in seinen dunkelblauen halb-leinenen Tuchrock, der vom gestrigen Kirchgang an einem Nagel der Wirtsstube hing; sein Lederkäßlein flog dem Tschoben nach, dafür ergriff er den an der Ofenstange hängenden Dreimaster und zog die Falten seiner langen Weste glatt; die weißleinenen Gamaschen konnte er nicht mehr ausziehen und die Schuhe mußte er lassen wie sie waren, obwohl etwas Stallspuren dran waren. So stellte er sich steif in die Mitte der Stube, und zog, da er draußen Schritte hörte, bereits seinen linken Fuß etwas einwärts zu einem Krazfuß, und neigte bereits sein schweres Haupt. Allein wer beschreibt sein maßloses Erstaunen, als statt des erwarteten Hofstaates der Lörracher Präzeptoratsvikari in die Stube trat, der Markgraf ihm freundlich entgegen-ging, sich auf dem großen Lehnstuhl am Uhrenkasten niederließ, dem Vikari bedeutete, sich ihm gegenüber niederzulassen.

„Vogt“, sprach der Fürst, „ich bin hergekommen, um Sein und Seines Tochtermanns Musterwirtschaft, von der man mir Gutes referiert, einmal anzusehen. Tu' er mir den Gefallen, und laß Er, wenn's nötig ist, draußen in den Stallungen und Wirtschaftsgebäuden ein klein wenig fegen, damit ich mit meiner Gemahlin, die jeden Augenblick kommen kann, Einsicht nehmen kann. In einer halben Stunde geht's weiter!“ Der Vogt machte seinen Krazfuß und ging.

Der Präzeptoratsvikari war kaum weniger erstaunt als vorhin der Vogt. Er war vor einer halben Stunde aus dem Kleinenkemsler Pfarrhof aufgebrochen, um auf dem Weg nach Bürglen, der ihn ohnedies über Blansingen und den Brödlinshof führte, seinem Freund vom Pädä-

gogium her, dem Brödlin, eine Blitzvisite zu machen im Vorbeigehen; er war ahnungslos durch das Hofstor eingetreten, und hatte zwar augenblicklich unter dem Fenster der Wirtsstube den Markgrafen gesehen, konnte aber um so weniger mehr zurück, als er sofort vom Fürsten erkannt und herbeigewinkt wurde. Es war freilich nicht das erste Mal, daß er dem hohen, stattlichen Herrn gegenüberstand, und dessen durchdringender Blick auf ihm ruhte. Merkwürdigerweise war dieser Blick jetzt ebenso wohlwollend und freundlich, wie vor zwölf und fünfzehn Jahren, und es wäre dem Vikari fast lieber gewesen nach der augenblicklichen Stimmung, der hohe Herr hätte etwas strenger und finsterner ausgesehen.

„Nun, mein lieber Präzeptoratsvikarius, wie geht's Ihm?“ begann der Markgraf, „wie treibt Er's, was hat Er vor? warum hat Er sich schon lange um keine Pfarrei mehr gemeldet? warum hat Er die in der Pforzheimer Altentadt nicht angenommen?“ Der Fürst bewies damit wieder, daß er in Bezug auf Konsistorialsachen so gut auf dem Laufenden war, wie in seiner Hofkanzlei.

„Ein hartnäckiges Kehlkopfleiden“, entgegnete Hebel, „hinderte mich, von dieser Gnade Gebrauch zu machen. Durchlaucht wissen vielleicht, die Enzgegend ist rauh und —“

„Abah, flausen“, unterbrach ihn der Markgraf, „Er wird eben zu viel Tabakrauch schlucken! Sieh Er mich einmal an: ich bin schon ein guter Fünfziger; aber wenn's mir auf der Hirschhaß im Hagenschieß etwas warm worden ist, ist's mir allemal ein recht Pläster, mich auf der Eutinger Enzbruck vom Mühlackerer Wind ein bißel herzhaft ausblasen zu lassen. flausen sag' ich! Gelt, das Pforzheimer Altentadtpfarreile ist Ihm ein zu magerer Bissen geweest? Soll ich Ihm etwa Uuggen gleich auf'n Präsentierteller bringen oder Betberg? Was hat Er weiter vor?“

„Durchlaucht werden in den nächsten Tagen von mir um einen Auswanderungspermiß angegangen werden.“

„Will Er nach Großpolen?“ lachte der Markgraf.

„Nein, Durchlaucht, aber ich lasse die Theologie und gehe als Mediziner in die weite Welt. Ich diene jetzt elf Jahre und bin noch ohne Brot, und sehe nicht ab, wann es besser kommen soll!“

„Hör Er einmal“, sagte der Markgraf etwas unmutig, „wenn das eine Drohung sein soll, Meister Hebel, so laß ich Ihn ziehen, Er kann den Permiß heut haben. Ihm ist auch nicht leicht zu helfen: erst war er ein Leichtfuß — denk Er nur an Erlangen — und jetzt legt Er sich aufs Kreuzen. Das taugt nichts. Aber ich mein's gut mit Ihm, und wenn ich an Seinem Platz war', Hebel, wär' mir ein Spatz in der Hand doch lieber als ein Fasan auf dem Dach. Das will ich Ihm zwar nicht verhehlen, daß Ihm etliche der Herren Kirchenrät nicht ganz grün sind — das Warum wird Er sich dazu denken können — aber das Heft hab' doch ich in der Hand, ich, der Markgraf, wenn Er's gütigst erlaubt, Herr Vikarius! Ich hab' Ihn immer in meinem Aug' behalten, daß Er's nur weiß; und daß Er immer einen feinen durchtriebenen Kopf gehabt, braucht mir niemand erst zu sagen. Aber daß Er ein tüchtiger Schulmeister und auch kein schlechter Prediger sein soll, hab' ich kürzlich erfahren und der Kanzler Jttner in Heitersheim hat mich persuadieren wollen, Er, der Präzeptoratsvikari, sei sogar so eine Sorte von badischem Theokritus, denn die Bauern versteht Er meisterhaft zu agieren. Er braucht deshalb nicht rot zu werden, ich kann so etwas schon tolerieren, wenn Er sonst sein Sach recht in Ordnung hat; Poeten wachsen im Badischen ohnedies nicht an den Hecken, wie im Schwabenland bei meinem Vetter Karl selig.“

Der Markgraf hielt sonst keine langen Reden. Wäre Hebel mehr Welt- und Menschenkenner gewesen, so hätte er aus dem langen fürstlichen Sermon, der allerdings für ihn eine gehörige Kopfwäsche war, entnehmen müssen, daß der Markgraf ein tieferes Interesse an ihm habe. Zu einer Replik war Hebel aber zu verwirrt, und das Geräusch, das sich jetzt draußen erhob, schnitt auch alles weitere Reden ab. Es fuhr ein Wagen vor am Hofstor. Der Markgraf erhob sich und ging an die Haustür, die Reichsgräfin von Hochberg, des Markgrafen zweite Gemahlin, mit der er sich in einem halben Inkognito auf der Reise befand, erschien, gefolgt vom Rat Brauer und dem Herrn von Jtner, dem Heitersheimer Großprioratskanzler. Der Markgraf ging seiner Gemahlin entgegen und führte sie, von dem unterdessen ebenfalls herbeigekommenen Brödlin geleitet, in die Herrenstube des zweiten Stocks.

Brauer und Jtner, denen Hebel kein Unbekannter war, grüßten ihn aufs freundlichste und drückten ihm im Vorbeigehen die Hand. Hebel, dem ungefähr zu Mute war, als wirbelten ihm sämtliche Tambouren auf dem Karlsruher Schloßplatz einen Zapfenstreich extra in seine Ohren, ging, als die Lakaien oben auf der Treppe verschwunden waren, in den Hof. Da kommandierte der Vogt das vom Felde heimgekommene Gesinde, über den weiten gepflasterten Hof fuhren fünf oder sechs Besen, obwohl am Montagmorgen nicht viel zu kehren war, die Wagen wurden aus den Remisen herausgefahren, Pflüge, Eggen blankgeputzt, es war ein Treiben, das auch den Laien in der Landwirtschaft belehrte, es sei hier etwas Besonderes und Sehenswertes.

Mit Leuten, wie der junge Brödlin war, hatte der Markgraf gern zu schaffen, mit rührigen, einsichtigen jungen Bauern, die ein Aug' hatten für die Bedürfnisse der Zeit. Er wollte ja ein Völklein beherrschen, das neben andern

Eigenschaften auch die der „Opulenz“ aufwies. Es war sein Stolz, in den langen, glücklichen Friedensjahren seine Untertanen zu bedeutendem Wohlstand erhoben zu haben. Er selbst experimentierte gern mit Musterwirtschaften auf den Domänengütern, und suchte überall auf seinen Reisen mit besonderer Vorliebe die Vögte und Bauern dieses Schlags auf, um sie zu ermuntern in ihrem Streben, oder noch von ihnen zu lernen. Dabei verstand er's meisterlich, weil er selbst ein tüchtiger Land- und Hauswirt war, mit dem Bürger und Bauer umzugehen und in dessen Sprache zu reden. Darum genoß er aber auch zu einer Zeit, wo noch immer in Deutschland die Duodezdespoten nach dem Stil des Louis XIV. florierten, einer unbegrenzten Achtung und Liebe bei allen seinen Untertanen.

Der Vikari sah mit Bewunderung auf das rege Treiben im Hof, und war eben daran, eine Vergleichung anzustellen zwischen seiner eigenen Laufbahn, den Ausichten eines mittellosen lateinischen Schulmeisters einerseits und dem Glück eines freien, selbständigen Bauern, da legte sich ihm eine Hand auf die Schultern, und als er sich umwandte, stand Bröddlin da und schaute ihm treuherzig in die Augen.

„Du“, sagte Bröddlin, „Du hast ein Stein im Brett beim gnädigen Herrn. Du sollst sogleich hinaufkommen und droben den Kaffee mittrinken. Der Markgraf hat ein Gedicht von Dir im Sack, ich weiß nicht recht, was; das vom Jahr dreiundachtzig, was Du auf das fest gemacht hast, wo die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, ist's nicht; aber 's ist so etwas, und der Markgraf hat ein Weltspläster dran!“

Hebel konnte sich nicht recht besinnen, was von seinen „Schnitzern“ und „Episteln“, die er bisher gelegentlich gemacht, und nur den Freunden mitgeteilt hatte, in des Fürsten Hände kommen konnte sein. Er hatte eine

Menge solch mutwilliges Zeug in seinem Pult, aber er hütete es sorgsam, daß es nicht unter die Leute kam. Manches davon taugte nicht für fürstliche Ohren. Der Vikari folgte dem Hausherrn in die ihm wohlbekannte Herrenstube des Hauses, die heut ihren Ehrentag hatte. Da saß der erlauchte, trotz seiner fünfzig noch frischgrünende Landesfürst mit seiner jungen, freundlichen und so gar nicht stolzen Gemahlin, da der erste Rat des Landes, dann der feine geistreiche Maltheserkanzler und der jaspiskundige Orispfarrer an dem reich in Silber servierten Kaffeetisch. Es war aber auch eine Stube, die sich nicht zu schämen brauchte. An den getäfelten Wänden standen zwei trefflich geschnitzte Eichenholzschränke, ein eichener Tisch mit gewundenen Beinen und Fußschrägen, nußbaumene Holzstühle mit geschnitzten Lehnen, sowie mehrere wohlgepolsterte Lehnstühle von guter Arbeit.

Der hohe Herr stellte den Vikari der Reichsgräfin vor, und wies ihm derselben gegenüber seinen Platz an. Als aber Hebel seinen Imbiß verzehrt hatte, wie ein homerischer Held, nur ohne den Appetit eines solchen, denn er saß ein klein wenig auf Kohlen, da zog der Markgraf ein Papier aus der Tasche, übergab es Brödlin, der hinter ihm stand, mit einem Wink gegen Hebel.

„So jetzt, Vikarius, mach Er meiner Frau Gemahlin das Pläster, und les' er das Dings da, just wie ihm sein Wälderschnabel gewachsen ist, nur ohne Sparglemente!“

Es war die „Epistel an den Vetter Vogt“. Wer der Verräter war, konnte er sich nicht denken. Aber er faßte ein Herz, und den Anfang, den faulen Bammert, überschlagend, weil manches aus der ersten Partie des Gedichts sich nicht für das Ohr einer Frau Reichsgräfin eignete, begann er mit dem „neuen Vikari“: er las mit lauter klarer Stimme, und wer die Augen geschlossen hätte, der

hätte geglaubt, irgend einen Wiesentäler Bauer ergehe sich über die Vorzüge des jungen, neuangekommenen Vikari:

Der neu Vikari vo Löhrech

Bringt i'ch mi Briesli, e brave Heer, und g'mei mit de Lüte
Sußt sin die iunge Burst mengmol e wenig phantestig,
Meine, sie heige ellei mit Löffle d'Olersamkeit gresse.
Dreck hen si gresse, io woll! (vor enen Ehre z'vermelde)
Schweße uf der Chanzle vo weltliche Sache-nous Bäch're
(s'fräs es kei Hund und ke Chätz) un ziehn ich ke gottsig Sprüchli
Us der Bibel a, — sie wüße bi Gott nit, was drin stot!
B'haupte Christis der Her seig's Josephs libliche Suh'n gfi,
Heig nit füris glitte, seig nit vo de Todten erstande
Hohl i'ch der Tensel denn au! die dunderschießigi Läri!
Bringen is no um Glauben und Liebi, um Hoffnig und Himmel
Und wenn ein vor Chummer und Trübsal schier gar verschmochtet.
Oder wenn ein 's Gwisse an sini Sünden erinn'ret,
Oder wemme vo hinnen im letzte Stündli soll scheide
Stöhn si wie Mulasse do mit ihrer weltliche Wisheit
Wüsse nit gix no gar und chönnen ein ebe nit tröste.
Aber der neu Vikari isch ken vo dene. Er predigt
Wies si gehört no' em Text und nit usen hunderst'n ins taufsigt
Het e tröfliche Zuspruch, und fährt e christliche Wandel
Git de Lüte Bscheid und wenn er d' Bibel vom Schaft lengt,
Hexiriffiert er eim d'Sprüch, so dütlich aß es e Freud isch.
So ne Her muß men ehre. Sind ordeli, wenn er ins Dorf chunnt
Machet em ke Verdruß. I will ich en grehkumedirt ha!
Gent wol Achtig uf d' Gmei, und grüßet's Bammerte Schwoger.

Der Markgraf hatte während der Lesung vergnügt bald seiner Gemahlin, bald dem Rat Brauer und Jtner zugenickt. War's die urwüchsige Volkssprache, die hier zum erstenmal in Süddeutschland für die Prosa verwendet ward, und den Herrschaften als derbes, kräftiges Bauernbrot hier besonders gut schmeckte, oder war's der pikante Inhalt, die über die Neologie geschwungene Geißel der Satire, was dem orthodox erzogenen Markgrafen besonders zusagte, kurz, das Ding gefiel, und Hebel erntete aufrichtige Lobsprüche von allen Seiten, die ihn aber nur halb freuen konnten, denn er hatte in seiner Epistel nicht die neue

Richtung in der Theologie, der er ja selber angehörte, geißeln wollen, sondern nur deren Auswüchse, wie sie sich allerdings in manchen wunderlichen Exemplaren von jungen Geistlichen zeigte.

Der beim Beginn der Lesung eingetretene Vogt konnte in seiner Seele nicht begreifen, wie der christliche Markgraf an so unchristlicher Verspottung der Bauern, wie er meinte, Freude haben könne. Aber so viel merkte er sich, daß der Vikari beim Fürsten nicht schlecht angeschrieben sei. Drum drückte er jetzt über den geistlichen Habenichts von Lörrach ein Aug' zu, und wollte dem Vikari partout noch ein Kächeli Kaffee aufnötigen. Der Frau Reichsgräfin sprach er rührend zu, sie möge doch ja nicht zu „schüch“ sein, es sei ihr alles herzlich gezönnt.

Dann erhob man sich und der Markgraf machte, seine Gemahlin am Arm und von Rat Brauer geleitet, unter Brödlins Führung den Weg durch die Ökonomiegebäude, über alles genau Auskunft begehrend, über vieles aber auch zur Verwunderung des jungen tüchtigen Landwirts bessern Rat erteilend, als dieser selbst wußte.

Kanzler von Ittner nahm derweil den Vikari auf die Seite, und erging sich mit ihm über alte und neue Literatur. Als er erfuhr, daß Hebel noch am gleichen Tag auf die Bürgler Höh' wolle, so bot er ihm bis zur Kaltenherberge den Platz im Wagen bei Brauer und ihm.

Während dessen war's im Dorf und vor dem Hof sehr lebendig geworden: auf die Kunde von der Ankunft des Markgrafen war alles aus Feld und Reben heim-gelaufen und drängte sich draußen unter der alten Dorflinde. Brödlin hatte ein gehöriges Faß Wein aus seinem Keller schaffen und unter der Linde aufpflanzen lassen, Speckseiten, Rauchwürste und Brotlaibe wanderten aus den Vorratskammern des reichen Hofbauern unter die zu Lust und Umtrunk aufgelegte Menge draußen: es sollte Alt und

Jung zu Blansingen Anteil haben am Ehrentag des Brödlinshofes.

Als dem Fürsten die Dienstboten und Tagelöhner vorgestellt wurden, stand an deren Spitze ein uralter, aber noch bolzengerader, urgesunder und kräftiger Meisterknecht, der zählte bereits über achtzig Jahre. An ihm schien die Reichsgräfin eine besondere Freude zu haben.

„Da müßt Ihr aber“, sprach sie, „um so alt zu werden, allzeit rechtschaffen und mäßig gelebt haben“.

Da aber schmunzelte der Alte, kniff sein rechtes Auge zu und sprach: „Das woll o, gnädigi Frau, aber weißt Sie, eso allbot ä Schöppli“, dabei schlug er auf seinen Lederhosenschenkel, „das hebt ein“!

Die Reichsgräfin lächelte und klopfte ihm auf die Achsel; der Markgraf aber lachte hell auf, langte in seine Westentasche und schenkte dem alten Friedi einen Theresientaler.

Jetzt ruckte auch der Schulmeister an mit seiner erträglich gepuzten Schar, auf der Nase eine riesige Hornbrille und auf der linken Brustseite seines bis an die Knöchel herabreichenden Blaurocks einen mächtigen „Maje“, und er ordnete den Kreis der Kinder.

Die Herrschaften sprachen ihre große Befriedigung und ihren Dank aus und bestiegen den mit vier Schimmeln bespannten Wagen, während Brauer und Jtner in einem Zweispänner Platz nahmen, Hebel auf dem Rücksitz desselben. Da reichte Brödlin noch in zwei grünen Römergläsern den Herrschaften den Abschiedstrunk.

Die Jugend aber sang nach der Weise: „Gott, ich habe mißgehandelt“, indem der Schulmeister schnarrend intonierte:

Gott, du Stifter aller Wonne,
Dessen Gnadenschein durchwirkt,
Was allhier die heiße Sonne
Mit dem weiten Strahl umzirkt;
Dich muß aller Atem loben,
Was auf Erden unten, oben.

Alles Wild, was auf der Heiden,
Was durch Büsch und Hecken geht,
Alles Rindvieh auf der Weiden,
Was in Stall und Hürden steht,
Was auf Bäum' und Felsen klettert,
Was durch See und Flüsse schwimmt.

Da knallte der Postillon und hob an zu blasen:

Mueß i denn, mueß i denn
Zum Städteli 'naus!

Brödlin, der Pfarrer und der Vogt erhoben ihre Hüte und stimmten ein donnerndes Hoch an, in das die Menge brausend einfiel.

Just als der zweite Wagen unten ums letzte Eck war, keuchte der Pfarrverwalter Morstadt von Kleinenkems in vollem Audienzwichs mit mächtiger, gepuderter Perücke, schwarzsamtenem Frack und goldenen Schuhspornen daher. Er hatte aber nicht einmal mehr Zeit zum Nachsehen, geschweige um seinen Zehntprozeß vorzutragen.

8. Hauptstück.

Zu Bürglen auf der Höhe.

O Parmenideus, du schwer angefochtener Stabhalter der Proteusergemeine, wie hast du recht gehabt, hier oben Heilung zu suchen für die Wirren deines Hauptes und deines Herzens Unmut, der dich befallen zu Weil und für all den Schicksalskribiskrabis, in dem du seit einigen Tagen schon herumgewirbelt wurdest, wie ein leicht Sommervögel vom schneidigen, brausenden Spätherbstwind.

Hier oben auf frischer, lustiger, sonnbeglänzter Schwarzwaldhöhe darf so ein Vikari, dem Proteus mehr als einmal das Herz durchgeistet, es schon wagen, herzhast zu baschen mit dem Geinet! Da bist du wohl im Stand, es mit dem klapperbeinigen Tropf aufzunehmen und denselbigen um-